

Als ich „Großbauer“ wurde.

Ja, ich war einmal „Großbauer“. Aber das ist schon so lange her, daß es fast wie ein Märchen klingt und doch ist es wahr.

Unser alter Lehrer, bei dem schon der Vater auf der Schulbank saß, wurde infolge vorgerückten Alters in den wohlverdienten Ruhestand versetzt. Ein junger Schulverweser kam an seine Stelle.

Der aber wußte nichts von den Gepflogenheiten eines Landschullehrers. Ihn kümmerte es wenig, ob der Köffelbauer zehn Rühe im Stall stehen hatte und wieviel Vorstentiere der Hofbauer jährlich schlachtete. Dem jungen Verweser war der Tisch täglich gedeckt; er speiste in der Wirtschaft zum Engel.

Bei seinem Amtsantritt erklärte er frei heraus, daß er in seinem Amte strenge Gerechtigkeit walten lasse ohne Ansehen der Person.

Gleich am ersten Schultag ließ er eine Schulaufgabe machen und zwar in der Geographie.

Der Hofbauer Franz, der neben mir saß, hatte bisher mühelos seinen ersten Platz behauptet. Sein Vater war der reichste Bauer, hatte außer zehn Rühen noch eine Menge anderes Vieh und sechs Pferde im Stall und war obendrein noch im Gemeindeausschuß. Das will schon was heißen. Aber diesmal schien ihm der Weizen verregnet zu werden. Mir dagegen war gerade diese Schulaufgabe Wasser auf die Mühle. Nicht, daß ich etwas Besonderes, Hervorragendes geleistet hätte. O nein. Aber mein Vater hatte vor einiger Zeit einen alten Gefellen eingestellt, der die Hälfte seiner irdischen Wallfahrt auf der Landstraße zugebracht hatte. Der konnte rheinaufwärts links und rechts jede Stadt und jedes Dorf, jeden Fluß, alle Burgen und Gebirge an den Fingern abzählen, und gerade dieses Thema hatten wir zu behandeln.

So war es mir ein Leichtes, einen ziemlich guten Aufsatz anzufertigen.

Am andern Tag vor der Schule bat mich der Hofbauer Franz, ich möchte ihm meine Tafel leihen zum Abschreiben; er bot mir eine Tasche voll Borsdorfer Äpfel dafür an. Aber der Preis schien mir nicht hoch genug. Ich machte ihm den Vorschlag, mir sein „Hofgut“ im Grasgarten seines Vaters abzutreten. Und da ich auf meiner Forderung bestand, hatte er keinen andern Ausweg. Das Hofgut bestand aus ungefähr 20 Quadratmeter Flächeninhalt. Ein Zelt aus einer alten Wagendecke bildete das Wohnhaus; ringsherum waren kleine Pfähle eingerammt und mit Brettern überdeckt, das waren die Stallungen und Scheunen.

Gleich diesen Tag nach Schluß trat ich mein „Hofgut“ an. Von dieser Stund' an war mir der Hofbauer Franz dienstbar. Aber als „Großbauer“ benötigte ich einen zweiten Knecht und das war Waldhüters Michel. Für den nahm ich einige Tage zuvor eine gute Portion ungebrannter Asche in Kauf und aus Dankbarkeit für diesen Liebedienst stellte er sich in meinen Dienst. Als Wirtschaftlerin hatte ich Nachbars Mariele angeworben. Die hatte am Sonntag eines seiner neuen Stiefelchen halb verbrannt am Ofen und um ihm harte Strafe zu ersparen, bat ich unseren Gesellen, den Schaden kostenlos zu reparieren. So hatte ich ein gehorames Dienstpersonal. Das Vesperbrot, das der Hofbauern-Franz mitbrachte, war so reichlich bemessen, daß es für uns alle reichte. Für Zukost sorgte Feldhüters Michel aus dem Obstvorrat seines Vaters und die Milch besorgte das Mariele von daheim. So lagen wir in freien Stunden sorglos in der Hütte, aßen und tranken, bis das Abendglöcklein zur Heimkehr mahnte. Aber eines Tages überhörte der Hofbauer-Franz das dreimalige Pfeifen seines Vaters. Da kam der Hofbauer mit einem großen Rechen, jagte mich samt Knecht und Magd von Hof und Haus. Seinen Franz setzte er wieder in seine Kindesrechte ein, gab ihm aber nicht einen Kuß, wie der Vater dort im Gleichnis vom verlorenen Sohn, sondern ließ ihn seine Liebe handgreiflich fühlen mit dem umgekehrten Teile seines Rechens.

Ich nahm mir jedoch den Verlust meines „Hofgutes“ nicht so sehr zu Herzen, sondern gewöhnte mich mit einiger Entsagung rasch wieder in die bescheidenen Verhältnisse eines Dorfschuhmacherbübchens. Aber eines ist mir bis heute geblieben: die frohe Erinnerung an meine Kinderzeit, da auch ich einmal „Großbauer“ war.



Unverzagt.

So hab' ich das Leben noch nie angeschaut,
daß täglich ein lichtblauer Morgen mir graut,
daß mich die Sonne müßt täglich begrüßen
und legte mir blühende Rosen zu Füßen.

So aber, daß mir in stürmischer Nacht
ein freundliches Sternlein am Himmel noch lacht,
und reißt mir der Sturm auch die Fesseln vom Leibe,
ich dennoch ein fröhliches Menschenkind bleibe.